

Moment mal

Die Sache mit der Backe

«Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar» (Matt 5,39). Wenige Worte Jesu sind so bekannt, so provokant und so umstritten wie die Bergpredigt. Als ob die Seligpreisungen allein nicht schon gereicht hätten in ihrer Weltfremdheit. Nein, Jesus musste noch eins obendrauf legen. Die andere Backe hinhalten! In welcher Welt lebte dieser Jesus denn eigentlich? Nicht in unserer Realität, folgerte etwa der deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck und war davon überzeugt: «Mit der Bergpredigt kann man keine Politik machen.»

«Meint Jesus tatsächlich, dass wir uns von den Bullys auf dem Pausenhof wie auf dem politischen Parkett einfach überfahren lassen sollen?»

Aber wie ist diese Sache mit der Backe eigentlich zu verstehen? Meint Jesus tatsächlich, dass wir uns von den Bullys auf dem Pausenhof wie auf dem politischen Parkett einfach überfahren lassen sollen? Das Gegenteil ist der Fall. Glen H. Stassen, in einer politischen Familie in den USA aufgewachsen, wechselte von der Nuklearphysik zur Theologie. Inmitten der Machtspiele der Politik beginnt er, sich für die christliche Friedensethik zu interessieren. Und ihm fällt auf, dass die Aufforderungen zur Feindesliebe alles andere als Anweisungen zur Kapitulation sind. «Transforming in-

itiatives», nennt er sie. Initiativen, die die Welt verändern können, im Kleinen wie im Grossen.

Der Schlag auf die rechte Backe wird üblicherweise mit dem Handrücken der rechten Hand ausgeführt. Im damaligen Kontext eine Geste, die gegenüber Sklaven oder anderen Unterlegenen angewandt wurde. Bietet der Geschlagene nun aber auch seine andere Wange dar, zwingt er sein Gegenüber, ihn mit der Handfläche zu schlagen. Diese wiederum ist für Ebenbürtige vorgesehen. Der Gedemütigte erweist sich damit als Gleichrangiger und Gleichwürdiger. Der Spieß wird auf sehr effiziente und gewaltfreie Art umgedreht. Und Jesus hat noch mehr Beispiele auf Lager: Im damaligen Unterdrückungssystem konnte jeder römische Bürger jederzeit einen Nichttrömer zwingen, ihm sein Obergewand zu geben, sieht nur auf den ersten Blick nach einer totalen Niederlage aus. Denn nichts war für die Umstehenden beschämender als die Nacktheit eines anderen ertragen zu müssen. Eine Schande, die genau das Unrecht der Unterdrücker ins grellste Licht setzt!

«Transforming initiatives» – sie verlangen Kreativität und Mut. Und sie können die Welt verändern, im Kleinen wie im Grossen.



Christine Schliesser

Christine Schliesser ist Studienleiterin am Zentrum für Glaube und Gesellschaft der Universität Freiburg.

Ein Risiko für unsere KMU

Ein Leserbrief zu den Abstimmungen vom 9. Februar.

Am 9. Februar stimmen die Schweizerinnen und Schweizer über die Initiative «Für eine verantwortungsvolle Wirtschaft innerhalb der planetaren Grenzen» ab. Das Ziel ist lobenswert, aber die Umsetzung birgt erhebliche Risiken. Die Initiative verlangt, dass die Schweiz ihre Ressourcen auf ein nachhaltiges Mass reduziert, was eine Reduktion des ökologischen Fussabdrucks um 70 Prozent in zehn Jahren beinhaltet.

Kritiker warnen, dass dies die Schweiz wirtschaftlich schwächen könnte. Ein zentrales Problem ist die unklare Definition von Begriffen wie «planetare Grenzen», was zu rechtlicher Unsicherheit führen könnte. Besonders kleine und mittlere Unternehmen wären betroffen, da sie mit den Anforder-

ungen internationaler Lieferketten kaum zurechtkämen. Als regionaler Verantwortlicher eines Schweizer KMU erscheint es mir unmöglich, ein solches Ziel umzusetzen. Es wird zusätzlich befürchtet, dass die Initiative ideologische wirtschaftliche Modelle fördert, die technologischen Fortschritt und Innovation behindern könnten. Die Schweiz hat gezeigt, dass wirtschaftliches Wachstum und Ressourcenschutz miteinander vereinbar sind.

Ich bin überzeugt, dass eine zu strenge Regulierung zu Arbeitsplatzverlusten und geringeren Steuereinnahmen führen würde. Deshalb sollte man am 9. Februar mit «Nein» stimmen, um eine nachhaltige und stabile Wirtschaft zu sichern.

André Kaltenrieder,
Grossrat FDP, Sugiez

Ausserdem...

von Aldo Ellena



Fri-Son, Freiburg, 3. April 2024.

Ratgeber Erziehung

Was tun, wenn der Haussegen mit den Zimmernachbarn schief hängt?

Frage

Meine Mutter fand nach ihrem Spitalaufenthalt kein Bett in einem Pflegeheim im Kanton Freiburg, und wir waren damit einverstanden, dass sie im angrenzenden Kanton Bern in ein Pflegeheim eintritt. Nun ist es aber so, dass sie dort in einem Doppelzimmer ist. Die Nachbarin ist sehr laut und schreit manchmal, nachts muss sie mehrmals von der Pflege auf die Toilette begleitet werden, und meine Mutter kann so nicht schlafen. Es ist ein unhaltbarer Zustand! Ich möchte, dass meine Mutter sofort zurück ins HFR Tafers verlegt wird oder in ein anderes Pflegeheim in ein Einzelzimmer.

Wir können Ihre Sorgen nachvollziehen. Ein Heimeintritt ist immer belastend, und die Umstellung ist nicht einfach. Es braucht Zeit, bis sich alle daran gewöhnt haben. Haben Sie Ihre Sorgen direkt mit dem betroffenen Pflegeheim, also der dortigen Pflegedienstleitung oder einer Pflegefachperson, deponiert? Es ist wichtig, dass Sie direkt mit den zuständigen Personen Kontakt aufnehmen. Ich denke, ein klärendes Gespräch wäre angezeigt. Es ist wichtig, dass Sie deponieren, wie schwierig die Situation für Ihre Mutter ist, damit Sie gemeinsam eine Lösung suchen können.



Pflegeheimaufenthalte sind für Familien häufig ein Diskussionspunkt.

Symbolbild: Charles Ellena

Uns ist es sehr wichtig, dass Sie wissen, dass wir dankbar sind, dass wir eine Lösung für Ihre Mutter gefunden haben. Es gibt aktuell im ganzen deutschsprachigen Teil vom Kanton Freiburg kein freies Pflegeheimbett. Deshalb müssen wir ausserkantonale mit anderen Institutionen zusammenarbeiten. Wegen der mangelnden Betten überlegen einzelne Pflegeheime, ob sie aus Einzelzimmer Doppelzimmer machen können, um diesem Engpass – der über die nächsten Jahre bestehen bleiben wird – entgegenzuwirken.

Mit dem Langzeitvertrag, den Sie in diesem Pflegeheim unter-

zeichnet haben, ist eine Kündigungsfrist verbunden. Es gibt keine Indikation für einen Spitalaufenthalt. Eine Verlegung ins HFR Tafers ist daher keine Option.

Was Sie machen können, ist, Ihre Mutter mit ambulanten Angeboten (Spitex, Mahlzeitendienst, Besuch Tagesstätte oder 24h-Pflege) nach Hause nehmen. Vielleicht können Sie diese Möglichkeit in einem Gespräch mit allen Familienangehörigen diskutieren, um zu schauen, ob dies eine gangbare Lösung sein könnte. Dabei könnten Sie klären, was die einzelnen Familienmitglieder zur Unterstützung beitragen könnten.

Wir hoffen, dass Sie gemeinsam mit allen Beteiligten eine Lösung finden, die für alle lebbar ist.



Andrea Michel

Andrea Michel ist Mitarbeiterin Koordination beim Gesundheitsnetz Sense. Tel.: 026 505 22 82, gn.sense@hin.ch, www.gesundheitsnetz-sense.ch